

Katharina Christina Klöffler
Dr. med.

Selbstbehandlung mit psychoaktiven Substanzen – Eine qualitative Studie

Geboren am 02.10.1981 in Bruchsal.
Staatsexamen am 26.11.2008 an der Universität Heidelberg.

Promotionsfach: Medizinische Psychologie
Doktorvater: Prof. Dr. med. Dipl.-Psych. Rolf Verres

Sowohl der Konsum psychoaktiver Substanzen (PAS), wie auch die eigenverantwortliche Anwendung verschiedenster Arzneimittel und Selbsthilfemaßnahmen ohne Konsultation eines Arztes sind weit verbreitet. Die allermeisten psychoaktiven Substanzen haben eine (z. T. Jahrtausende) lange Tradition der therapeutischen Anwendung. Wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit Selbstbehandlung mit PAS auseinandersetzen, sind bisher rar. Meist handelt es sich dabei um statistische oder experimentelle Ansätze und psychiatrische Leiden stehen im Vordergrund.

Das Ziel der vorliegenden explorativen Studie bestand vorwiegend darin, Praktiken der Selbstbehandlung mit psychoaktiven Substanzen, deren Bewertung durch die Anwender, verschiedene subjektive Theorien der Befragten und dazugehörige Informationsquellen darzustellen und zu untersuchen.

Methode: Die Erforschung des Themas „Selbstbehandlung mit psychoaktiven Substanzen“ erfolgte größtenteils mithilfe qualitativer Verfahren, da die sozialen Kontexte und Perspektiven weitgehend unerforscht waren, und auch Aspekte erfasst werden sollten, über die es noch kein wissenschaftliches Vorverständnis gab. Mit einer Frau und neun Männern (24 bis 48 Jahre), die jeweils einen oder mehrere Versuche unternommen hatten, mit psychoaktiven Substanzen psychische, psychosomatische oder primär somatische Erkrankungen zu behandeln, wurden problemzentrierte Leitfaden-Interviews von durchschnittlich 60 min. geführt. Ergänzende Daten wurden mit Fragebögen erhoben. Die transkribierten Interviews wurden mithilfe der qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet, wobei ein kontextsensitives Kategoriensystem mit 19 Hauptkategorien mit Variablen, Definitionen, Ankerbeispielen und Kodierregeln generiert wurde. Die Gütekriterien qualitativer Forschung wurden durch zahlreiche Maßnahmen gewährleistet – die Validierung erfolgte u. a. durch die transparente Darstellung der Ergebnisse, Theorien und Vorgehensweisen, durch eine natürliche Gestaltung der Erhebungssituation, Miteinbeziehung des Kontextes in den Auswertungsprozess und die wiederholte Rücküberprüfung des Kategoriensystems an den Originalzitaten der Studienteilnehmer und durch konsensuelle Validierung in Arbeitsgruppen.

Ergebnisse: Alle Befragten wiesen gegenüber der deutschen Gesamtbevölkerung (z. T. weit) überdurchschnittliche Drogenprävalenzraten auf. Die berichteten Selbstbehandlungsarten mit psychoaktiven Substanzen variierten extrem: sowohl die Art der verwendeten Substanzen (welche den Befragten meist schon zuvor aus eigener, nicht-therapeutischer Erfahrung bekannt waren), als auch deren Einsatzdauer (einmalig, regelmäßig, kurartig etc.) und die subjektiven Indikationen (u. a. psychiatrische, chirurgische, internistische und dermatologische Leiden) wiesen angesichts der geringen Fallzahl eine enorme Bandbreite auf. Die genaue jeweilige Dosierung der PAS war laut Angaben keinem der Anwender bekannt. Den Befragten zufolge wurden Informationen zu therapeutisch ausgerichteten Anwendungsformen insbesondere unter Konsumenten illegaler Substanzen und über unterschiedliche Sachliteratur über psychoaktive Substanzen weitergegeben. Es konnte gezeigt werden, dass dabei der Einzelne über ein kaum mehr zu entwirrendes Informations-, Wissens- und Glaubens-Patchwork aus den verschiedensten kulturellen und gesellschaftlichen

Bereichen verfügte, was sich wiederum deutlich in den subjektiven Theorien über die therapeutische Wirkweise der eingesetzten PAS widerspiegelte. Diese subjektiven Wirktheorien waren weit überwiegend psychosomatisch-psychologisch orientiert und beinhalteten häufig mystisch-magische Elemente, obwohl alle Befragten auch über ein gewisses (wenn auch laienhaftes) pharmakologisch-medizinisches Wissen verfügten. Die Rahmenbedingungen, in denen die Selbstbehandlung den Berichten zufolge stattfand (Setting), variierten ebenfalls stark und standen in enger Verbindung mit dem jeweiligen Set. In den meisten Fällen wiesen die Settings einen bestimmten Ritualcharakter auf, dessen Ausprägungsgrad jedoch erheblich variierte. Häufig wurde die Schutz- und Kontrollfunktion des Settings dargestellt, oder erklärt, es diene der Intensivierung der therapeutischen Wirkung. Die Effekte der Selbstbehandlungen auf das gesundheitliche Befinden wurden weit überwiegenden als positiv beschrieben. Die beschriebenen Auswirkungen auf die Krankengeschichte wiesen keine bestimmte Tendenz auf: Es kam sowohl zu Non-Compliance oder Abbruch vorheriger Therapien, als auch zusätzlicher Aufnahme neuer, anderer Maßnahmen und Vermischung konventioneller Verfahren und Selbstbehandlung. Nach Angaben der Befragten steigerte sich der allgemeine Konsum psychoaktiver Substanzen durch die Selbstbehandlungserfahrung nicht. Die eigene Selbstbehandlung wurde insgesamt stets als erfolgreich oder zumindest bedingt erfolgreich bewertet. Der überwiegende Teil der Studienteilnehmer würde nach eigenen Angaben die Selbstbehandlung mit PAS aber nur bedingt oder gar nicht an andere empfehlen. Bei der vergleichenden Beurteilung der eigenen Selbstbehandlungsmethode und den Methoden der Schulmedizin tauchten vorwiegend positive Äußerungen über die Selbstbehandlung mit PAS oder Argumente für eine Ebenbürtigkeit der Ansätze auf. Die Auswertung der entsprechenden Fragebögen ergab überwiegend erniedrigte Sense-of-Coherence-Werte und erhöhte Selbstwirksamkeitserwartungs-Werte bei den Selbstbehndlern.

Diskussion und Schlussfolgerung: Die Ergebnisse zeigen die große Vielfalt der Selbstbehandlungsarten mit psychoaktiven Substanzen und die Diversität der begleitenden subjektiven Theorien, welche oft auf eine Art Quellenpatchwork zurückgehen. Diese Selbstbehandlung *per se* ist weder dem gesundheitlichen Befinden oder dem Krankenverhalten abträglich, noch führt sie zu einem unkontrollierten Umgang mit PAS. Die Ergebnisse der vorliegenden Studie können aufgrund der Methodik und der geringen Fallzahl der Hypothesengenerierung dienen, aber keine verallgemeinerbaren Ergebnisse liefern. Diese Arbeit soll weiterführende qualitative und quantitative Untersuchungen vorbereiten. Von Seiten der Medizin sollte subjektiven Theorien und individuellen Bedürfnissen der Patienten ein größerer Stellenwert eingeräumt werden und der Versuch unternommen werden, das in vielen Kulturen seit alters her genutzte Potenzial außergewöhnlicher Bewusstseinszustände in den Kreis der schulmedizinischen Methoden zu integrieren. Zudem wäre die gesamtgesellschaftliche Verbreitung objektiver, vielschichtiger Informationen zum Thema wünschenswert. Bestimmte (insbesondere ritualisierte) Settings für den Gebrauch psychoaktiver Substanzen sollten bekannt gemacht werden, da diese einen effektiveren Beitrag zur Prävention leisten dürften, als Verbote, die eher neue Risiken kreieren, als diese zu vermeiden.